



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 142.

Mittwoch, 20. Juni.

1928.

(14. Fortsetzung.)

Im langen Bruch.

Roman von Hainz Alfred von Voern.

(Nachdruck verboten.)

Jochen prüfte mit dem Finger die Windrichtung und prüfste, behutsam Tritt um Tritt gehend, näher. Am östlichen Horizont flammte es auf, leuchtende, funkelnde Strahlengarben, alles ringsum in eine Flut von Licht und Glanz hüllend.

Neben dem matten Altgold welsender Eichenblätter schimmerten wie blaßrote Korallen die Beeren der Eberesche, silbergraue Weißbuchenstämme hoben sich von dem blaugrün des Nadelholzes ab, und zwischen eingesprengten Fichtenhorsten leuchteten schneeweiße Birken, deren adersfarbenes Laub in wirkungsvollem Gegensatz stand zu dem tiefen Bordeauxrot der Blutbuchen.

Es war eine Farbensymphonie von unerhörter Pracht und Schönheit.

An Ried und Rain, Busch und Baum glitzerten gleich Diamanten Tautropfen, in allen Farben des Regenbogens im Morgenjonnensstrahl schillernd.

Ein paar Kohlmeisen nestelten in den überhängenden Zweigen einer Erle, pückten den Samen aus den braunschwarzen Kähnen, und an dem rissigen Stamm einer Handkiefers kletterte ein Buntspecht empor, die Borste nach Larven und Käfern absuchend.

Der Hall eines Büchsen schusses zerriß jäh die friedliche Stille, erschreckt hielten die Meisen inne, im Bogenflug strich der Specht durch das Holz.

Lühe stand wie erstarrt, schwer atmend, — — — Hertha, — sollte sie?!

Im Unterholz brach es, huschende, graubraune Schatten, — ein, — zwei, — drei, — vier, — fünf, — sechs, — sieben Stück Kahlwild flüchteten über das Gesteck, — der Ahtzehnender fehlte, — er lag also!

Kein Zweifel, Hertha mußte den Kapitalen gestreck haben, — ihr gönnte er den Hirsch, — ja, — aber ganz, ganz leise regte sich in Jochen ein Gefühl der Enttäuschung, — wenn er eine Viertelstunde früher gekommen wäre — — —

Nun, wo er nicht mehr befürchten mußte, das Wild zu vergrämen, schritt Lühe schneller aus, — jetzt lag die „Bruchwiese“ vor ihm, und dort, — — — nein, es war kein Phantasiegebilde, keine Täuschung der erregten Sinne, — dort kniete, noch auf Brieower Revier neben dem zusammengebrochenen Hirsch ein Mann. — Jochen fühlte, wie sich seine Faust ballte, heiß und kalt überließ es ihn, — so ein Lump, so ein infamer, niederträchtiger Lump, — aber diesmal sollte ihm der Kerl nicht entkommen, — diesmal nicht, und seine Hand umkrampfte den Kolbenhals der Büchse.

Gedekt durch ein paar Wacholderbüsche, froh Lühe näher, — der Kerl zeigte ihm gerade die Brust, — wenn er ihn einfach über den Haufen schöffe, ohne anzurufen, ihn, dessen Geschöß ihm schon einmal beinahe zum Verhängnis geworden war, — „der G'schwind're, — der G'sünd're!“ — aber nein, auf einen wehrlosen Menschen schließen, das war nichts anderes als Mord!

Der Wilderer hatte eine schwarze Stoffmaske vor dem Gesicht, — aber diese Gestalt, — wo nur hatte Jochen den Menschen schon einmal gesehen?!

Gleichgültig —, jetzt galt es zu handeln, kühl und

überlegt, denn wenn Hand und Auge nicht todruhig waren, wenn der Schuß sein Ziel verfehlte, dann — —

Lühe richtete sich in kniende Stellung auf, aber da knackte ein morscher Ast, — — im gleichen Augenblick warf sich der Wilddieb mit fagenartiger Gewandtheit hinter den Kumpf des Hirsches, Jochen fuhr mit der Büchse empor, — den Bruchteil einer Sekunde zu spät, — drüben blitzte es auf, ein kurzer, harter Knall, — Lühe fühlte einen heftigen Schlag an der rechten Brustseite, einen zerrenden, brennenden, reißenden Schmerz, dann wurde es ihm schwarz vor den Augen, Myriaden von Feuerfunken tanzten einen tollen dämonischen Reigen, — mit einem röchelnden Aechzer brach er rücklings zusammen. Leise raunte und flüsterte der Morgenwind in den Zweigen.

„Weidmannsheil! Komteß.“

„Weidmannsdank!“

Hertha gab dem Oberförster die Hand.

„Sie müssen, bitte, entschuldigen, wenn ich Sie warten ließ, aber natürlich war ich doch eingeschlafen, ein wahres Glück, daß ich Siebenjuch gesagt hatte, er solle mich für alle Fälle wecken, mein Verlobter würde mich schon ausgelacht haben, wenn ich den Büschgang verkratzt hätte!“

Wagner zündete die kleine Laterne an.

„Wir haben mehr als reichlich Zeit, der Hirsch zieht doch erst bei vollem Büchsenlicht nach dem „Langen Bruch“, ich war gestern früh noch einmal draußen und hatte ihn auf kaum achtzig Gänge vor mir.“

„Da mag es Ihnen schön im rechten Zeigefinger gezuckt haben!“ Der Oberförster schmunzelte.

„Will's nicht leugnen, Komteß, so ein Kapitaler kommt nur alle hundert Jahre mal vor.“

„Ob wir ihn denn bekommen?“

„Ja, das hängt ganz davon ab, wo er steht. Wenn er vom „Langen Bruch“ aus nach dem Brieower Revier wechselt, sind unsere Aussichten günstig, ist's aber umgekehrt und hat er sich drüben in Jagen 14 eingestellt, dann kommt Herr von der Lühe zum Schuß!“

„Na, hoffen wir das Beste!“

Hertha steckte die Hände in den kleinen Jagdmuff und schritt leichtfüßig den einsamen Waldweg entlang, daß der Oberförster Lühe hatte, ihr zu folgen, zitternd huschte der Lichtschatten der Laterne über die knorrigen Wurzeln.

Schattenhaft hoben sich von den Uderwiesen die Umrisse einzelner alter Bäume ab, über der Aue lagerten träge graue Nebelschwaden „de Boß brugt“, wie die Leute sagen.

Mit klatschendem Flügel Schlag stand ein Reiher auf und strich flukaufwärts, leise quakten Enten im Röhricht.

Allmählich verblaßten die Sterne, die schmale Sichel des abnehmenden Mondes ging am Horizont unter.

Der Oberförster verlöschte die Laterne und steckte sie in den Rucksack.

„In einer Viertelstunde haben wir Büchsenlicht!“

Hertha lud die Doppelbüchse.

In langem Zuge strichen Krähen von den Schlafbäumen nach Westen, den Feldern zu, das junge Mädchen blickte ihnen nach und fröstelte in der Kühle des Herbstmorgens; wie ein schwermütiger Zauber lag es über der weiten, einsamen Landschaft.

Und ringsum kein Laut, nur das Fallen der Tropfen, alles grau in grau.

Jetzt klang ein Schrei herüber, Hertha fuhr wie elektrisiert zusammen, und unwillkürlich faßte Wagner nach ihrem Arm: „Hören Sie, Komteß, das ist er, der Kapitale, er steht offenbar auf Briezhower Revier, aber der Fall kann auch täuschen!“

„Wollen wir versuchen, die Kanzel zu erreichen?“
„Nein, wir müssen das „Lange Bruch“ umschlagen, damit wir günstigen Wind haben, freilich es ist ein Umweg, aber eine andere Wahl haben wir nicht!“

„Also gut, dann los!“ und das junge Mädchen schlug ein Tempo an, daß der Oberförster Mühe hatte, zu folgen.

„So, nun gleich den Büschpfad, quer durch das Moor, dann sind wir in fünf Minuten an der „Bruchwiese!““ Hertha nickte.

„Gehen Sie nur, bitte, voran, ich kenne mich hier nicht so aus.“

In diesem Augenblick klang gedämpft der Knall eines Büchschusses herüber. Unwillkürlich blieb der Förster stehen. „Schade!“

Mühsam warf das junge Mädchen die Büchse über die Schulter.

„Zu dumm! Ich hatte mich so gestreut! Jochen wußte doch, daß ich heute früh herausgehen wollte!“

Wagner konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Ja, Komteß, auf der Jagd ist das nun mal nicht anders, Sie bekommen doch wenigstens die Hirschhakenbrotsche!“

„Und das Geweih bleibt auch in der Familie, nun wollen wir aber ein bißchen zugehen, damit wir meinen Verlobten überraschen, er wird natürlich selig sein, kommen Sie!“

„Vielleicht ist der Ahtzehnender auch angeschweift oder vorbeigeschossen, wollen Komteß nicht doch lieber die Büchse zur Hand nehmen?“

„hm, wenn Sie meinen? Ich glaube es aber kaum, Jochen schießt eine sichere Kugel und sonst, wenn der Hirsch nicht im Feuer gelegen hätte, würde es auch zweimal geknallt haben.“

Zwischen den Stämmen schimmerten die vereisten Auenwießen hindurch — — —

„Sehen Sie, sagte ich es nicht!“ Hertha deutete nach vorwärts: „Da liegt der Kapitale, knapp zehn Schritte über der Grenze, und da, — — —“ aber das Wort erstarb ihr im Munde: „das — — — das ist — — —“

„Still doch! Stille!! — Ein Wilderer!“

„Ein Wil — — —“

Mit eisernem Griff faßte der Oberförster Herthas Arm und drückte das junge Mädchen nieder:

„Bleiben Sie um Gottes willen ruhig hier, Komteß, tuschelte er: „Sie dürfen sich keinesfalls zeigen, der Kerl ist zu allem fähig, ich will versuchen, ob ich an ihn herankommen kann.“ Und schon glitt Wagner, den Drilling schußbereit in der Hand, von Baum zu Baum.

Hertha war wie betäubt, ihre Pulse flogen, und der Atem stockte ihr. Da! —

Von drüben her, dort, wo das Briezhower Stangenholz begann, ein Geräusch, wie von einem brechenden Ast, — im gleichen Augenblick machte der über dem verendeten Hirsche kniende Mann eine jähe Wendung, warf sich platt zu Boden und lag auch schon im Anschlag, — ein kurzer, harter Knall, ein Feuerstrahl, — Wagner hörte die Kugel schlagen und dann einen dumpfen Fall, ein Stöhnen — — —

Der Oberförster war blühschnell hinter eine Eiche am Wieserand gesprungen. „Halt!! Gewehr weg!!“

Doch schon hatte sich der Wilderer umgedreht, — „Sssssst!“ zischte ein Geschöß haarscharf neben Wagner vorüber, schlug klatschend in das Erlenunderholz, — ein zweiter Schuß, diesmal aus dem Drilling des Oberförsters, — — — der Mann dort drüben warf die Arme in die Höhe und stürzte schwer vornüber.

„Um Gottes willen!“ Herthas Glieder flogen vor Erregung: „Haben Sie ihn — erschossen?“ Wagner nickte.

„Ja, in der Notwehr, ich hatte keine andere Wahl, aber — — —“ er stockte und griff nach der Hand des jungen Mädchens, „ich bitte Sie, Komteß, seien Sie stark, — es ist möglich, — ich glaube fast, — Herrn von der Lühe ist ein Unfall zugestoßen, — der Lump schoß auf ihn — — —“

„Wo?! — Wo?! So kommen Sie doch! Jochen! — Jochen!!“

Aber es kam keine Antwort, — alles blieb still, nur der Specht lachte höhrend.

„Komteß! Ich werde erst allein hinüber gehen —“ Doch Hertha lief schon, so schnell sie die Füße tragen wollten, quer über die Wiese.

„Jochen! Jochen!!“

Hinter einem knorrigen, breitästigen Wacholderbusch schimmerte es graugrün, — eine Lodenjoppe, — eine regungslos hingestreckte Gestalt, mit einem Aufschrei stürzte das junge Mädchen in die Knie, bettete Lühes Kopf in ihren Schoß und starrte auf die roten, perlenden Tropfen, die gleich Rubinen aus der durchschossenen Brust sickerten. (Schluß folgt.)

Der getippte Liebesbrief

Von Heinz Scharf.

Darf man Liebesbriefe mit der Schreibmaschine schreiben? Gewiß, wenn man in seine Schreibmaschine verliebt ist. In allen anderen Fällen akuter Verliebtheit aber greife man zur Feder. Denn die biegsame, nachgebende Federspitze ist ein guter Herzensstromleiter, während die Maschine wie ein Isolator zwischen Gefühl und Schrift steht.

Wollen wir einmal den Liebesbrief ausschalten und kurz den Unterschied zwischen Hand- und Maschinenschrift betrachten. Dann gewahren wir gleich die Kluft, die zwischen Liebe und Mechanik besteht.

In der Handschrift liegt Persönliches, ein Teil der menschlichen Individualität, enthüllen sich Charakter und seelische Komplexe, jeder Schnörkel, jeder Punkt, jeder Gedankenstrich hat Leben, zeigt von Übereinstimmung zwischen Schrift und Mensch. Wie nett die kursive Schrift des jungen Mädchens, wie ausgeglichen die beherrschten Züge der Damen, wie rührend die ungelente Buchstabenmalerei eines betagten Mütterchens. Man lasse nur einmal ein Kind mit der Feder hinschreiben: „Lieber Pappi, tausend Grüße!“ Mit der Schreibmaschine geschrieben, können dieselben Worte niemals die Wirkung erzielen wie das herzige Getrüb der Kinderpfote. Man spricht nicht umsonst vom Zauber der Handschrift. Handschrift ist Poesie, dem Graphologen ein unerhörtes Forschungsfeld, dem Schriftkundigen eine Augenweide, wie ein Bild von der Geliebten.

Der Maschinenschrift mangelt jede persönliche Note. Der harte Stahlfinger des Typenhebels klopft die Buchstaben mechanisch aufs Papier, einen wie den andern, als marschierten preußische Soldaten im Paradezug auf, die hingelebten Lettern bilden uns kalt, ohne Herz und Seele an. Maschine ist nüchternste Prosa, ihre Schrift interessiert nur den Mechaniker.

Die Feder verrät sofort, in welchem seelischen Zustand ein Brief verfaßt wurde, ob in momentaner Erregung, ob hingeküßt in übermütiger Laune oder in geschäftiger Eile, ob mühsam aus den Fingern gezogen oder nach einem vorherigen Aufsatz rein abgeschrieben.

Die Maschine versteht sich nicht auf Gemütsabstufungen. Im höchsten Affekt, in tiefster Depression wird sie immer gleich schreiben. Sie verrät nicht einmal, ob der Schreiber ein Mann, eine Frau oder ein Fremder ist, der eine Moskitation mit uns treibt. Das äußere Schriftbild der Königin und der Stallmagd, sofern beide tippen können, ist haargenau dasselbe.

Bei der Maschine also kommt es nur auf den Inhalt an. Aber der Liebesbrief ist durchaus nicht nur Inhalt, sondern seine Schale macht ihn erst zum Fetisch. Die wenigsten Menschen vermögen sich restlos auszudrücken. Das was in der Feder stecken bleibt, kann auch in der Maschine stecken bleiben. Aber was durch die Feder plastisch zum Ausdruck kommt, die Seele der Handschrift, die zarte Botschaft aus dem Unterbewußtsein oder die unterdrückte aus dem Bewußtsein, das gibt die letzten Fragen und Antworten der Liebe. Den Reiz der Dinge, die nur schwer zu entziffern sind, aber sich dann als die herzigsten entpuppen — auch ein Klecks kann pudig wirken, während ein fleckendes Farbband alles Zaubers entbehrt — kennt die Maschine nicht. Auch die orthographischen Fehler verlieren maschinen-

geschrieben alle Individualität. Sie können ebenso gut durch Danebengriffe auf der Tastatur entstanden sein.

Doch abgesehen von der steifen Schreibart, geht bei der Maschine auch aller Duft des Vertraulichen, des Hohen, das dem Liebesbrief anhaften soll, verloren. Der Liebesbrief will nicht nur inhaltlich den Zustand der Liebe ausdrücken, ihm soll schon äußerlich ein Fluidum ausströmen, das die geliebte Person vor Augen zaubert. Schon der Empfang des geschriebenen und getippten Briefes ist von grundverschiedener Wirkung. Dort erkennt man gleich die Handschrift des geliebten Wesens, drückt sie an Mund und Herz, hier weiß man nicht, ob es sich um ein Kellamesschreiben einer Kaffee- oder Wäscheirma handelt. Briefe mit der Maschine erwecken nie sofort die Illusion, ein Stück vom Schreiber vor sich zu haben und mit dem Herabblut geschrieben zu sein, auch wenn sie mit dem roten Farbband getippt wurden.

Der Liebesbrief darf beim Empfänger auch nicht das Gefühl erwecken, daß er im Bureau geschrieben worden ist. Er muß aus einer gewissen gehobenen Stimmung heraus entstehen, man zieht sich von der störenden Umwelt zurück, man schreibt unter einem blühenden Baum, im Erker eines Stübchens, still muß die Feder über das Papier gleiten können, das Geklapper der Schreibmaschine stört. Jede Umschaltung ist wie ein Riß in die Stimmung. Die Maschine ist im weiten Umkreis hörbar. Unberufene können einen überraschen. Den handgeschriebenen Brief kann man rasch unter der Mappe verschwinden lassen, aber der eingespante ist nicht so schnell entfernt. Dem getippten Brief haftet stets ein fataler Beigeschmack von Geschäftlichem an: „Bezugnehmend auf Ihr Wertes . . .“ oder der Gedanke, in die Finger diktiert worden zu sein.

Das alles gilt natürlich nur für den echten Liebesbrief. Wenn er mißbraucht und zum Geschäftsbrief wird, ist es egal, wer und was ihn schreibt. Tausend Marl mit der Maschine angekündigt, lösen dann mehr Freude aus als zehn mit noch soviel begleitender Handschrift überliefert.

Und wie ist es zuletzt mit den Souvenirs d'amour? mit den verblakten Andenken an die Liebe? Kann man sich vergilbte Schreibmaschinenliebesbriefe vorstellen? Wer weiß nach Jahren noch, wer sie geschrieben, inhaltlich sind sie ja alle gleich, erzählen sie von Lieb' und Treu', aber die einstmalige so teure Hand ist nicht darin verewigt. Man muß sich erst zurechtfinden, wer der Schreiber gewesen sein mochte? Und eine Locke zwischen Schreibmaschinenseilen, ist das nicht eine verlorene Reliquie?

Wirkbolde werden nun sagen, mit der Maschine geschriebene Liebesbriefe seien unbedingt vorzuziehen, wegen der Durchschläge. Aber was sollen bei dem Konsum eines modernen Don Juans sieben oder acht Durchschläge, wo es billige Verdickungsmittel gibt, die eine unbeschränkte Anzahl von Abzügen liefern?

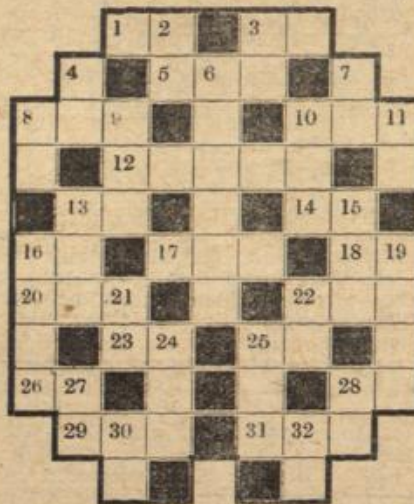
Natürlich, wer eine ganz unleserliche Handschrift hat, wer schon so alt und tattrig ist, daß er nur mehr Hieroglyphen hinmalen kann, darf mit der Maschine schreiben, aber der tipt ja auch in der Liebe so gründlich daneben, daß es kaum mehr auf ein Farbband geht.

Erst wenn einmal die Maschine alle und alles erfährt haben wird, wenn die Welt zum mechanischen Puppentheater geworden ist, dann mag die Handschrift auch beim Gefühls-

koniofortent von der Maschine abgelöst werden. Bordenhand sind wir noch nicht so weit. Was sich liebt, das schreibt noch Feder.

Sogar Eheleute sollten sich nicht der Maschine bedienen

Silben-Kreuzworträtsel.



Wagrecht: 1. Ballspiel zu Pferde. 3. Blutgefäß. 5. Französischer Physiker. 8. Weiblicher Vorname. 10. Teil eines Photographenapparates. 12. Musikinstrument. 13. Rattengift. 14. Französischer Romanschriftsteller. 16. Figur aus „Peer Gont“. 17. Landwirtschaftlicher Beamter. 18. Land in Arabien. 20. Italienischer Männername. 22. Weiblicher Vorname. 23. Deutsche Großfunkstation. 25. Säugetier. 26. Priestergewand. 28. Amerikanischer Baum. 29. Salbe. 31. Geheimnisvolle Wurzel. — Senkrecht: 2. Weiblicher Vorname. 3. Asiatischer Strom. 4. Schweizer Kanton. 6. Moderner Sport. 7. Steinfrucht. 8. Verdauungsorgan. 9. Polarforscher. 10. Papagei. 11. Teil einer Sählung. 13. Vorratsraum. 15. Heilverfahren. 16. Italienischer Dichter. 18. Prosadichtung. 19. Russisches Saiteninstrument. 21. Strom in Süddeutschland. 22. Fischerei-gerät. 24. Großtöchterchen. 25. Vorbild. 27. Vulkanisches Gestein. 28. Gewicht. 30. Schiffsteil. 32. Ostpreussisches Seebad.

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels in Nr. 136:

Senkrecht: 1. Ast. 2. Olaf. 3. Lara. 4. Ers. 5. Adam. 6. Ries. 7. Nil. 9. Gros. 11. Glen. 13. Film. 14. Bonne. 15. Rot. 17. Kai. 18. Traum. 20. Gms. 21. Fee. 23. Aurel. 24. Rogan. 25. Alba. 26. Met. 28. Sem. 30. Reis. 32. ist. 34. Ma. — Wagrecht: 2. Ost. 5. Altar. 8. Reseda. 10. Renzi. 12. Raffael. 14. Brom. 16. Sekt. 19. Moos. 20. Eff. 22. Narr. 23. Immer. 25. an. 26. Mus. 27. Cos. 29. Ur. 31. Leier. 33. Gemme. 35. Steg. 36. Semi. 37. Alt. 38. Loden. 39. Nas.



Reise und Verkehr



Reise-Knigge.

Was man auf Reisen tun und lassen soll.

Wenn jemand eine Reise tut, — so denkt er zumeist nur an das eigene Vergnügen und Wohlergehen. Wir Menschen sind nun einmal unverwundliche Egoisten. Mit jugendlichem Schwung verläßt man die altgewohnte Wohnstätte — und läßt leider auch so oft die gute Kinderstube zurück. Es ist für den Psychologen eine reizvolle Aufgabe, die Menschen zu beobachten, wie sie sich z. B. in der Eisenbahn benehmen. Die wenigsten sind natürlich, die einen tun vornehm, sie sitzen, mit feinen Handschuhen angetan, in der Ecke, lesen ein Buch und tun so, als ob sie die ganze Welt nichts angehe, wenn sie auch durch noch so schöne Gegenden fahren. Die anderen sind aufgeregter, sie haben keine Minute Ruhe; kaum sitzen sie, so zwingen sie sich durch hastig zurückgezogene Beine auf den Gang, kaum haben sie mit vieler Mühe ihren Koffer im Kest verstaute, so fühlen sie plötzlich wieder die zwingende Notwendigkeit, ihn herunterholen, sie fangen krampfhaft Gespräche mit ihren Mitreisenden an, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob ihre „Leutseligkeit“ auch angenehm ist. Sie blättern unausgesetzt im Kursbuch, sie ziehen

die Uhr, sie fragen zum hundertsten Male den diensttuenden Beamten, ob der Zug denn auch wirklich dahinfahre, wo sie hinwollen, und andere schöne Dinge mehr. Menschen, die sich natürlich benehmen wie sonst auch, die die Eisenbahnfahrt als nichts Außergewöhnliches betrachten, die verstehen, ihre Schattenseiten abzuschwächen, ihre Unannehmlichkeiten voll zu genießen, gibt es wenige. Noch weniger gibt es aber, die die Verpflichtung in sich fühlen, auf die Mitreisenden Rücksicht zu nehmen, und die soviel innere Kultur besitzen, nicht nur an sich selbst zu denken.

Durch eine Eisenbahnfahrt sind Menschen, die sich vorher nie gesehen haben, und die sich später nie mehr sehen werden, (abgesehen natürlich von solchen zufälligen Begegnungen, die zu lebenslänglichen werden), für Stunden, oft für Tage an einen engen Raum gebunden. Man sollte meinen, daß dies Aufeinander-angewiesen-sein von vornherein zur Rücksichtnahme verpflichtet. Man müßte doch glauben, daß jeder Reisende das Verlangen fühlt, sich und seinen Zwangskollegen die Fahrt so angenehm wie möglich zu gestalten. Aber dem ist leider nicht so. Gerade die Tatsache, daß man mit Menschen zusammen ist, die man wenige Stunden später nie mehr sehen wird, veranlaßt viele, es an Takt fehlen zu lassen. Da steht ein junger Mann fast während der ganzen

Fahrt am Fenster des Ganges. Das Coupé ist überfüllt, und ein alter Mann oder eine alte Frau müssen stehen. Wenn Sie nun glauben, daß er das Recht auf seinen Platz, von dem er ja in Wirklichkeit keinen Gebrauch macht, aufgibt, so täuschen Sie sich. Platanbieten in Autobus und Straßenbahn ist eine Seltenheit geworden, in der Eisenbahn eine nie mehr vorkommende Tatsache. Haben Sie schon bemerkt, daß jeder neu Ankommende oder Zugehende vom ganzen Coupé, das plötzlich seinen Körpergeist gefunden hat, wie einen Feind behandelt? Die höflichste Frage, ob denn noch ein Platz frei sei, wird entweder gar nicht oder höchst abweisend beantwortet. Kleidungs- und Gepäckstücke werden gern so gelegt, daß der neue Passagier den Eindruck gewinnen muß, als ob das Coupé voll besetzt ist. Nicht jeder besitzt die Reiseerfahrung, an der verschiebbaren Plaknummern-tabelle, die sich vor jedem Coupé eines D-Zugwagens befindet, abzulesen, welche Plätze noch frei sind.

Es ist sicher auch nicht unbedingt notwendig, den Reisevorrat gerade in den größten Koffer, der zuunterst im Gepäcknetz liegt, zu tun. Eigentlich müßte die primitivste zweckökonomische Betrachtung dies verhindern. Aber immer wieder werden wir beobachten können, daß Unwälsungen der Gepäckstücke notwendig sind, weil das Kindchen gerade so großen Hunger hat und weil die Mama Schokolade essen will. Oft werden zu dieser lebensnotwendigen Beschäftigung noch die Kräfte der mitreisenden männlichen Personen in Anspruch genommen, und bei einer heftigen Schlenkerbewegung des Zuges geschieht es nicht selten, daß die Köpfe der Reisenden eine etwas unliebsame Berührung mit den Koffern machen. Überhaupt das Reisegepäck! Wer hat noch nicht in einem Witzblatt den leuchtenden Mann oder die stolze Frau gesehen mit unzähligen Gepäckstücken vorinstütlicher Art bewaffnet? Alle müssen dann im Gepäcknetz verstaubt werden, und jeder Konturenkoffer wird mühselig beiseite geschoben. Man gewöhne sich endlich an, praktische Gepäckstücke zu benutzen und nicht alles für eine Weltreise als Handgepäck mitnehmen zu wollen. Jedes Umsteigen wird bei überreichlichem Gepäck zur Qual, und das Gepäck im Coupé reicht nicht aus, um alles unterzubringen.

Reisebekanntschaften sind ja sehr schön, und es ist sicher manchmal unterhaltsamer, miteinander zu sprechen, als still wie ein Bod und unnahbar wie ein Maharadscha während einer langen Fahrt dazusitzen. Aber man dränge sich nicht allzu eifrig auf und betrachte sich als Komiker und Unterhaltungskünstler für das ganze Coupé. Wie in einer Gesellschaft nicht der der besterzogene sein muß, der das Gespräch an sich reißt und beherrscht, so auch nicht der Reisende, der sich an alle wendet und unbedingt seine Witze loswerden will. Das Gespräch muß sich natürlich bewegen und darf nicht trampfhaft aufrechterhalten werden. Auch betrachte man sein Gegenüber, besonders wenn es entgegengesetzten Geschlechtes ist, nicht mit zu großer Bewunderung. Die Sprache der Augen ist berechtigt, und es ist nicht immer angenehm, fortwährend eindringlich gemustert zu werden, wenn auch die Musterung mit Liebe vorgenommen wird. Eisenbahnkitt soll ja auch zuweilen ganz nett sein und nicht allzu selten vorkommen. Man muß aber nicht unter allen Umständen beim Betreten des Trittbrettes sofort ein Abenteuer wittern und nun alle Opfer der romantisch erregten Seele wie ein weidgerechter Jäger ausundschaften. Unsere jungen Damen wissen sich zwar heute sehr gut allein zu helfen, aber es ist doch nicht immer angenehm, Bliden so schonungslos preisgegeben zu sein.

Reisekultur, Reisetakt werden dann zu einem ernsteren Problem, wenn wir uns über die Landesgrenzen begeben. Wie bildet sich denn das Urteil eines Volkes über das andere? Neben den mehr oder minder gefährdeten gedruckten Berichten aus eigener Anschauung. Nicht umsonst rühmen sich die Reklamer und sonstiges Personal, das mit Fremden zu tun hat, damit, daß sie auf den ersten Blick die Deutschen als Deutsche erkennen. Es sind nicht immer gerade die guten Seiten, nach denen sich ihr psychologischer Scharblick orientiert. Jeder Auslandsreisende muß wissen, daß er durch sein Betragen Schaden anrichten kann. Auch wird er nie zu dem vollen Genuß seiner Reise kommen, wenn er den alten Adam mitnimmt und sich nicht anzupassen versteht. Es wäre wirklich an der Zeit, einen Reise-Knigge zu schreiben. Ob er aber viel Absatz haben wird?

Südtirol als Reiseziel.

Magda Böttner weist in den „Bremer Nachrichten“ darauf hin, daß die beste Hilfe für das bedrängte Südtirol augenblicklich darin besteht, daß, wer eine weitere Reise ins Ausland machen kann, nach Südtirol geht. In Frage kommt das Gebiet von Bozen (heißt Bolzano), Oberbozen, Meran, Trafoi und Sulden (St. Gertraud). Wer es sich leisten kann, fährt ab Bozen mit der elektrischen Hochbahn nach Oberbozen

und weiter nach Klobenstein, das herrlich den Dolomiten gegenüber gelegen ist. Als Durchgangsstation ist der Aufenthalt in Bozen sehr zu empfehlen. Es lassen sich von Bozen schöne Tagesautofahren machen, wie nach dem Carersee usw. Ebenso ist Meran, dicht bei Bozen, bildschön gelegen und besonders für Frühlingsaufenthalt geeignet. Von Meran gelangt man in 1½ Stunden per Bahn nach Spondinig, wo die Stilser Jochstraße aufwärts führt. Von hier kann man mit Auto durch das herrliche Suldental aufwärts nach Sulden (St. Gertraud) fahren. Wer mehr aufwärts will, wandert oft zwischen gewaltigen Alpenrosenfeldern zu den Unterkunftsstätten, von wo man mit dem Führer weitergeht. Wer je eine Reise in diese Höhenwelt unternahm, wird immer die Sehnsucht im Herzen haben, wieder zu ihr zurückzukehren. Also: Auf nach Südtirol! Was nun die Hilfe anbelangt für die Bewohnerschaft Südtirols, so handelt es sich nicht allein um eine notwendige wirtschaftliche, sondern in erster Linie um eine seelische.

Der Seedienst Ostpreußen,

die Schnellschifflinie Swinemünde—Zoppot—Pillau—Memel, ist seit Pfingsten ununterbrochen in vollem Gange. Er wird während der ganzen Hauptreisezeit viermal wöchentlich (ab Swinemünde Samstag, Sonntag, Mittwoch und Donnerstag 19.00) mit den neuen Motorschnellschiffen „Hansestadt Danzig“ und „Preußen“ betrieben. Bis 30. Juni gilt noch der „Jugendwohlfahrt“ für wandernde Jugendcharen von 20 Köpfen aufwärts mit der ungewöhnlich starken Ermäßigung um 75 Prozent, so daß dann zum Beispiel die Strecke Swinemünde—Pillau nur vier Reichsmark kostet. Aber auch sonst sind die Tarife durch Rückfahrt- und Gesellschaftsreisefarten (25 oder 50 Prozent) so gestaltet, daß sie mehr als je die Aufmerksamkeit auf den schönen deutschen Osten als Reiseziel lenken.

Eine wichtige Neuerung sind die billigen „Feriensonderfahrten“, die an die zahlreichen nach Swinemünde laufenden Feriensonderzüge den Anschluß bis nach Danzig, Ostpreußen und Memel bringen. Durchgehende Gepäckabfertigung nach allen ostpreussischen Stationen erlaubt den mühelosen Genuß der schönen Seereise.

Reichs-Bäder-Adreßbuch.

Ein Handbuch der deutschen Heilbäder, Seebäder, Luftkurorte, Sommer- und Winterfrischen und Führer durch deutsche Städte mit Fremdenverkehr. Etwa 1000 Seiten Groß-Quart-Format. (Verlag: Reichs-Bäder-Adreßbuch nach amtlichen Quellen bearbeitet G. m. b. H., Berlin SW 19).

Wie alljährlich ist zu Beginn der Reisezeit eine Neuauflage des bekannten Reichsbäderadreßbuches erschienen. Die vorliegende 4. Ausgabe des Werkes kann bei der Vielseitigkeit ihres Inhalts mit Recht als Lexikon des deutschen Bäderwesens angesprochen werden.

Wie in den Vorjahren sind dem Verlag die Beschreibungstexte der einzelnen Orte von den zuständigen amtlichen Stellen zur Verfügung gestellt worden, so daß also für den gesamten Inhalt des Werkes Vollständigkeit und Zuverlässigkeit gewährleistet ist. Das Werk erteilt erschöpfende Auskunft über Bedeutung, geographische Lage, Klima, Sehenswürdigkeiten und Unterhaltungsstätten sämtlicher Reiseziele für Erholungs- und Vergnügungsreisende, insgesamt über etwa 1400 Bäder und Kurorte und 130 deutsche Städte. Bei Bädern informiert das Werk ausführlich über Heilerfolge, Art der zu behandelnden Krankheiten, Kurmittel, Kurzeit, Quellenanalysen usw. Ferner enthält die Neuauflage genaue Angaben über die an jedem Ort ansässigen Ärzte, Zahnärzte, Dentisten, Apotheken, Sanatorien, Hotels, Gasthöfe, Pensionen usw. Spezialisierte Angaben über Kurorte, Bäderpreise, Pensionspreise für jeden Ort ermöglichen die Feststellung der ungefähren Kosten einer Erholungs- bzw. Vergnügungsreise. Hervorragende Fachwissenschaftler lieferten auch in diesem Jahre wertvolle allgemeinverständliche Beiträge wissenschaftlichen Inhalts. Das reichhaltige Kartenmaterial ist ergänzt und berichtigt worden. 13 Spezial-Bäder-Karten sowie ausführliche Angaben über das Kartenmaterial des Reichsamtes für Landesaufnahme dienen zur genauen Orientierung.

Bei dieser Vielseitigkeit des Inhalts ist das Werk ein nie verlagender Berater für jeden Erholungs- und Vergnügungsreisenden; tausenden von Ärzten ist es unentbehrlich bei Beratung der Patienten; jedes Reisebureau erteilt aus dem Reichs-Bäder-Adreßbuch Auskünfte. Durch das reiche Text- und Bildmaterial wirkt das Reichs-Bäder-Adreßbuch für die besonderen Vorzüge der deutschen Bäder und Kurorte und dient damit der Pflege des Heimatgedankens.